

Ina Borckmann

Hotel Mama oder wie Systeme oft der Wirklichkeit hinterherhinken



Auf den ersten Blick haben die folgenden drei aktuellen Forschungsergebnisse nichts miteinander zu tun:

- junge Erwachsene, die länger im Elternhaus bleiben,
- Frauen, die bei Autounfällen stärker gefährdet sind
- und Wissenschaftler, deren Ideen mit dem Alter anders werden.

Doch die drei Befunde erzählen zusammen eine erstaunlich ähnliche Geschichte: Viele unserer gesellschaftlichen Strukturen sind noch immer auf einen alten „Durchschnitt“ ausgerichtet – und dieser Durchschnitt passt immer seltener zu den realen Lebenslagen.

In der EU verlassen junge Menschen das Elternhaus heute im Schnitt erst mit 26,2 Jahren, in Deutschland mit 24,1 (2024: 23,99). Bemerkenswert auch der Nord-Süd-Vergleich: Finnland 21,3 Jahre und Griechenland und Slowakei 30,9 Jahre. In Italien klagte eine Mutter gegen ihren 31-jährigen Sohn, dass er das Elternhaus verlassen solle. Und sie gewann.

Zugleich leben viele 15- bis 29-Jährige in überbelegten Wohnungen oder mit hoher Wohnkostenbelastung.¹

Das sogenannte „Hotel Mama“ ist daher weniger ein Zeichen von Bequemlichkeit als ein Spiegel von Ökonomie und Lebensrealität. Wer lange studiert, wer sich Mieten kaum leisten kann oder wer in angespannten Arbeitsmärkten startet, bleibt öfter und länger im Familienhaushalt. Der Auszug ist damit nicht nur eine private Entscheidung, sondern auch ein sozialer Indikator: Er zeigt, wie teuer Unabhängigkeit geworden ist.²

¹ Vgl. [European Commission](#) und NRZ vom 23.04.2026

² Vgl. [European Commission](#)

Ähnlich entlarvend ist der zweite eben genannte Befund für die Verkehrssicherheit. Eine aktuelle Analyse der TU Graz auf Basis österreichischer Unfalldaten von 2012 bis 2024 kommt zu dem Ergebnis, dass Frauen bei Unfällen ein 1,6-fach höheres Verletzungsrisiko haben als Männer. Bei niedrigeren Aufprallgeschwindigkeiten sind schwere Verletzungen oder Todesfolgen sogar mehr als doppelt so wahrscheinlich. Als ein Problem nennt die Studie unter anderem, dass Fahrzeugschutz lange am „durchschnittlichen Mann“ als Norm orientiert war und die Anatomie des weiblichen Körpers zu wenig oder gar nicht beachtet wurde.³

Und auch in der Wissenschaftsentwicklung zeigt sich: Fortschritt entsteht nicht einfach nur durch Erfahrung, sondern in einer Spannung zwischen Routine und Bruch. Eine neue Studie in Science wertete Daten von 12,5 Millionen Wissenschaftlern aus und zeigt, dass jüngere Forschende eher disruptive, also wirklich umwälzende Beiträge liefern, während ältere Forschende häufiger auf kombinatorische Innovation setzen – sie verbinden Bekanntes neu, statt das Feld grundlegend umzubauen. Mit dem Alter werden Ideen also nicht ärmer, aber oft vorsichtiger und stärker an Bekanntes gebunden.

„Die Autorinnen und Autoren der Studie machen dafür eine Art Nostalgie-Faktor verantwortlich. Demnach greifen ältere Forschende oft auf wissenschaftliche Literatur zurück, die sie früh in ihrer Laufbahn geprägt hat. Das stabilisiere ihr Wissen, mache sie aber weniger offen für ganz andersartige Ansätze“.⁴

Zusammen ergeben die drei Forschungs-Ergebnisse ein scharfes Bild:

Wo gesellschaftliche Infrastruktur, Technik und Forschung auf veralteten Normen beruhen, entstehen blinde Flecken.

- Beim Wohnen verlängert die Realität der Preise den Weg in die Selbstständigkeit.
- Im Auto zeigt sich, dass Sicherheit nicht neutral ist, wenn sie an einem männlichen Standardmodell hängt.
- Und in der Wissenschaft wird sichtbar, dass echte Durchbrüche oft von denen kommen, die noch nicht in den Gewohnheiten des Systems festgewachsen sind.

Die eigentliche Lehre lautet deshalb nicht, „jung ist besser“ oder „alt ist schlechter“, sondern: Fortschritt braucht Systeme, die unterschiedliche Lebensphasen und Geschlechter ernst nehmen. Mehr bezahlbarer Wohnraum, besser auf weibliche Körper zugeschnittene Sicherheitstechnik und Forschungsstrukturen, die junge Köpfe fördern, sind keine getrennten Baustellen – sie gehören zur selben Modernisierung.

Eure Ina Borckmann



³ Vgl. [IDW Online](#)

⁴ <https://www.tagesschau.de/wissen/forschung/forschende-alter-innovativ-100.html>